

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937**

300 (24.12.1937)



# Durlacher Tagesblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Städtchen monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder nichterhalten der Zeitung.

## Winstäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigeberechnung: Die 6 Spalten 2 Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig, 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigeannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 300

Freitag, den 24. Dezember 1937

109. Jahrgang

## Volksweihnacht — Brücke zur Volksgemeinschaft

Ein neuer Beweis nationalsozialistischer Hilfsbereitschaft - Dr. Goebbels sprach im Rundfunk

Berlin, 23. Dez. Auf der Volksweihnachtsfeier im Saalbau Friedrichshain hielt Reichsminister Dr. Goebbels über alle deutschen Sender eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Liebe Kinder! Zum fünften Male begehen wir das deutsche Volksweihnachtsfest im nationalsozialistischen Reiche Adolf Hitlers. Im ersten Jahre 1933 haben wir es noch auf der Straße eines Berliner Arbeiterviertels gefeiert. Es entstand damals aus der Wälscht heraus, unseren ehemaligen politischen Gegnern zu zeigen, daß der Nationalsozialismus entschlossen sei, über vergangene Gegensätze hinweg die Brücke zur Gemeinschaft zu schlagen.

Ihr wißt, liebe Kinder, und Eure Eltern werden es Euch oft erzählt haben, daß wir unsere Sorge für die schaffenden deutschen Menschen nicht so sehr in phrasenreichen Programmen, als vielmehr in echten sozialen Handlungen und gemeinschaftsbildenden Taten beweisen wollten. Denn das versteht das Volk am besten und vor allem Ihr Kinder habt dafür ein empfängliches Gemüt, da Eure Sinne und Vorstellungen noch gänzlich unverbunden sind. Für uns seid Ihr das kostbarste Gut unseres Volkes, und darum gerade gilt unsere Sorge Euch, Eurem Glück und Eurer Wohlfahrt.

Wenn wir Geschenke an Euch verteilen, so sollen das keine Almosen sein, sondern Beweise einer nationalsozialistischen Hilfsbereitschaft; die aber wiederum soll sich nicht nur bei Feiern und Festen zeigen, sondern im täglichen Leben immer wieder auswirken.

Seit jenem Jahre 1933 haben wir schon viel Not und Sorge beseitigen können; aber wir wissen auch, daß viel davon noch übrig geblieben ist. Doch auch dessen werden wir Herr, wie wir die vergangene Not überwunden haben: Durch nationale Selbsthilfe. Die Not wird für den davon Betroffenen am spürbarsten, wenn andere sich freuen. Wann aber freuen sich die Menschen mehr als zur Weihnachtszeit! Weihnachten ist das Fest des Friedens und des Familienglücks. Wir Deutschen haben ihm unsere ganze innere Seele eingehaucht. Unsere Weihnachtslieder sind Ausdrucksformen deutscher Gemütsstärke. In ihnen offenbart sich ganz unverfälscht die Poesie des deutschen Herzens. Und so ist denn auch der Weihnachtsbaum gerade bei uns Deutschen das Symbol dieser schönen Winterfeier geworden.

Weihnachten ist wie kein anderes Fest das Fest der Kinder. Mit blanken Augen und klopfenden Herzen warten sie am Heiligabend auf die Stunde der Bescherung. Wie schmerzhaft muß es gerade für die Kinder wenig begüterter Eltern sein, an diesem Tage abseits der Freude zu stehen und traurig zuzuschauen zu müssen, wie alle anderen singen und jubeln. Ist es da nicht verständlich, daß gerade hier eine Quelle des Unmuts und der sozialen Klassenfeindschaft liegt! Früher nützten volksfremde und staatsfeindliche Sympathien diesen Uebelstand aus, trieben die Armen mit ihren Kindern zu aufrührerischen Demonstrationen auf die Straße, schürten die Gegensätze im Volk und machten so das Weihnachtsfest zu einer Angelegenheit parteipolitischer Auseinandersetzungen.

Wir sind den umgekehrten Weg gegangen. Wir haben diese Quelle des Unfriedens zugestopft. Wir schauen nicht untätig und mit verärgerten Herzen zu, wie die einen feiern und die anderen traurig und verlassen sind. Wir laden die, die sich selbst kein Weihnachten bereiten können, als unsere Gäste ein. Millionen Kinder sitzen in dieser Stunde in ganz Deutschland um die weißgedeckten Gabentische herum. Die Männer der Partei und des Staates feiern mit ihnen zusammen. Volksweihnachtsfest.

So wie hier im Saalbau Friedrichshain in Berlin, so ist Ihr um diese Stunde in ganz Deutschland festlich zusammen. Es gibt in unserem Reiche keine Stadt, kein Dorf und keinen Marktplatz, wo nicht der Baum unseres Volksweihnachtens er-

strahlte. Es ist der Wille des Führers, daß an diesem Feste alle teilnehmen. Und damit wird ihm erst seine rechte Weihe gegeben. Wenn um diese Stunde in ganz Deutschland die alten lieben Weihnachtslieder erklingen, dann soll Freude einziehen in jedes Herz. Wir wollen damit einer friedlosen und unruhigen Welt ein Beispiel geben. Wir wollen ihr zeigen, wie man durch die Gemeinschaft zu Glück und Eintracht in einem Volke kommt und wie deshalb auch nur das gemeinschaftliche Denken und Handeln Glück und Eintracht unter den Völkern verbürgen kann.

Voll Dankbarkeit schauen wir alle in dieser Stunde auf den Führer, dessen Worte und Werk uns auch dieses Fest gerichtet hat. Er hat uns den Weg zur Gemeinschaft gewiesen. Er zeigte uns, wie man, ohne sich in dogmatischen Haarspaltereien zu ergehen, ein praktisches Christentum der Tat pflegen

tann. Das ganze Volk und vor allem unsere Kinder haben ihn dabei verstanden. Die Nation ist glücklich, ihr Schicksal in seiner Hand gesichert zu wissen.

Freut Euch denn alle dieser schönen festlichen Zeit! Erfüllt sie wiederum mit der ganzen romantischen Poesie unserer deutschen Volksseele! Schaut mit glänzenden und glückerfüllten Augen in die hellen Lichter des Weihnachtsbaumes, den wir Euch gerichtet haben!

Seid stolz darauf, einem Volke anzugehören, in dem nicht nur die Not, in dem auch die Freude geteilt wird! Dieses Volk sucht sich selbst seinen Weg aus seiner inneren Bedrängnis. Es wird ihn finden und ihn damit allen anderen Völkern zeigen. Geschlossen und geeint steht es heute schon in einer bewegten und unruhigen Welt. Es kann dieser Welt keinen besseren Wunsch übermitteln als den, den uns schon die Weihnachtsbotschaft verkündet:

Friede unter den Menschen auf Erden!

### Wahrheit über Deutschland

Ein Norweger über seine Eindrücke im Dritten Reich.

Stockholm, 23. Dez. Die Stockholmer Zeitung „Tidningen“ veröffentlicht heute einen umfangreichen Reisebericht von dem norwegischen Journalisten Konald Jørgen über seine Eindrücke in Deutschland.

Er vergleicht das Deutschland von 1932 mit dem heutigen Deutschland und gelangt zu dem Ergebnis, daß das Deutschland des Dritten Reiches einer wiedergeborenen Welt gleichkomme, während die Zustände im Jahre 1932 den niederliegenden Eindruck eines bevorstehenden Bürgerkrieges vermittelten. Während damals in spukhafter Stimmung alles in Auflösung begriffen gewesen sei, sei nunmehr sowohl die soziale als auch die moralische Auflösung der Krisenjahre überwunden, und der Zustand einer Planlosigkeit und eines Chaos gehörten heute der Geschichte an. Deutschland mache den überraschenden Eindruck eines zufriedeneren und freudigeren Landes als selbst der Norden. Der Verfasser habe in Deutschland nicht einen einzigen Menschen gefunden, der unterernährt oder schlecht gekleidet gemessen wäre. Der Zustand zwischen jetzt und früher sei so überraschend gewesen, daß er, Jørgen, selbst seinen eigenen Augen kaum zu trauen vermochte. Mit einem Wort: Keine Not, keine Dürstheit, im Gegenteil, Wohlhabenheit, Licht, pulsierende Tätigkeit lachende Gesichter.

Mit hoher Anerkennung spricht der Verfasser ferner von dem Winterhilfswerk. Er erklärt, Deutschland gebe durch seinen ersten Willen zur Abhilfe jeder Not und durch seine in der Opferfreudigkeit solidare Bevölkerung der Welt ein Beispiel der Hilfsbereitschaft. Wenn alles andere im Dritten Reich unrecht wäre, so müßte doch auf alle Fälle diese Arbeit im Namen der bewußten Solidarität vor jedem Recht bestehen. Durch das Winterhilfswerk werde nicht nur der soziale Fortschritt gehen, sondern auch die Moral des Volkes.

Autobroschle rast auf Bürgersteig. — Acht Verletzte.

Magdeburg, 23. Dez. In der Hauptgeschäftsstraße Magdeburgs, dem Breiten Weg, geriet am Donnerstag gegen 16 Uhr ein Kraftwagen ins Schleudern und raste auf den Bürgersteig, der um diese Zeit stark belebt war. Der Wagen geriet in das große Schaufenster eines Geschäftes. Unter den Trümmern des Schaufensters herab zog man eine schwerverletzte Frau. Insgesamt wurden acht Personen verletzt, hauptsächlich Frauen und Kinder. Der Kraftwagenfahrer wurde der Polizei übergeben.

### Deutschland spricht

Zu der Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers

NSR. Man muß wohl der Heimat und allem Lieben fern, ganz fern gewesen sein, um zu begreifen, was ein Gedanken aus der Heimat, ein Gruß aus der Heimat bedeutet. Man muß wohl einmal irgendwo draußen in der Welt ganz mutterseelenallein gestanden haben, unter Menschen fremder Zunge und fremder Sitte, um ganz erfahren zu können, wie einem wird, wenn die Sprache der Heimat das Ohr trifft und das Herz, wenn die Stimme der Heimat, die Stimme der Mutter Deutschland durch den Äther zu einem kommt. Millionen in Feldgrau an fernen Fronten und auf einsamen Posten haben dies Gefühl kennengelernt, wenn ein Gruß aus der Heimat Bräuden der Gemeinschaft und Liebe über Raum und Zeit schlug. 35 000 000 Kinder aber der deutschen Mutter von ihren rund hundert Millionen haben früher nie darum gewußt, — ein gerüttelt Drittel der deutschen Familie, das jenseits der Grenzen lebt oder in fremden Zonen und fernen Breiten wohnt, — haben dies Gefühl nie anders gekannt, denn als ein private Angelegenheit zwischen Freunden und Verwandten. Und wie oft haben sie nach einem Wort der großen deutschen Mutter gehungert nach einem Zeichen, einem Ausdruck des Gemeinschaftsgefühls und -erlebens! Es war noch vor kurzen Jahren, als habe diese deutsche Mutter sie vergessen oder gar schlimmer noch: als habe sie sie aufgegeben, — sie, die doch nie in Freud und weniger noch im Leid ihrer Heimat vergessen konnten!

Man muß wohl einmal selbst gestanden haben, da draußen an Straßen der Welt und in Wind und Wetter, in Sturm und Not, um so ganz erfahren zu können, wie wohl das tut, daß nun alle Deutschen wieder eine Mutter haben, und wissen, die sie nie mehr vergißt! Das war wohl die schönste Weihnachtsfeier aller Deutschen in deutsch- und fremdsprachigen Ländern, als 1933 zum ersten Male durch den Mund des Stellvertreters des Führers die Stimme der Heimat zu ihnen allen kam und sprach, als diese Stimme sie alle mit Namen rief: Ihr Deutsche in aller Welt, ihr deutschen Brüder!

Das hatte noch keiner und nie gehört! Daß da einer von der Volksgemeinschaft aller Deutschen in der ganzen Welt sprach. Daß einer sagte: Nun werde der Deutsche draußen in der Welt nie mehr allein stehen! Nun drücke die große und gute Mutter Deutschland alle ihres Blutes und ihrer Sprache ans Herz und lasse sie nie mehr... Das war wohl eine Weihnachtsgabe, die sie nie vorher in die Welt ging. Der Ruf ging über Grenzen, Meere und Länder, und kein Deutscher, der sie vernommen, konnte sich ihr entziehen.

Und wieder kam dann unter dem Klang der Heimatfloten, der allen unvergessen im Ohr liegt, die Stimme aus Deutschland: Nun steht auch der Deutsche, wie einmalm auch sein Posten sei, nicht mehr schutzlos und ecklos in der Welt! Nun darf auch der Deutsche draußen wieder, unter den anderen Völkern, stolz sein Haupt erheben und freudig sich zu seinem Volk und neuen Reich belohnen, denn alle Ohnmacht ist nun ausgelöscht und alle Schmach getilgt! Wo immer ein Deutscher steht, genießt er den Schutz der Flagge des Reiches!

Da horchten sie alle auf, denn vor eines jeden Auge stand jene schwere Zeit wieder auf, da der Deutsche geachtet war in der Welt, weil Schwächlinge als Zugabe auf die erzwungene materielle Abrüstung noch die geistige Abrüstung gesetzt und auf Gegenwehr und Selbstbehauptung verzichtet haben. jene bittere Zeit, da hunderttausende Deutsche aus aller Welt in die Heimat und in das Mutterroß zurückfluteten; Menschen, von leiblichen und irdischen Nöten zerrissen, Menschen, die ausgestoßen waren und nicht mehr ihr eiaen nannten als das, was sie am Leibe trugen. Existenz

### Bescherung bei „Onkel Hermann Göring“

Berlin, 23. Dez. Ministerpräsident Generaloberst Göring hatte die Forst- und Waldarbeiter-Familien aus der Schorfheide zur Bescherung in das Berliner Konzerthaus Clou eingeladen. 500 Kinder und dazu aus jeder Familie ein Erwachsener wurden durch Kraftwagen der Reichspost aus den weiten Waldgebieten der Schorfheide zusammengescholt.

In dem geschmückten Raum strahlten ihnen Hunderte brennende Kerzen an den Weihnachtsbäumen und Adventstränzen entgegen, und die reichgedeckten Gabentische und Berge von Kuchen zerklühten den Kindern zunächst einmal den Atem. Als dann aber die kleine Britta dessen, die wir aus dem Rundfunk kennen, zum Futter aufordnete, da schwand die Kuchenberge in fleißig klopfende Mäuler.

Heller Jubel durchklang den Raum, als Onkel Göring eintraf. Und dann begann die Reise ins Märchenland. Britta kommandierte und des Großen Friedrich lange Grenadiere marschieren auf. Immer höher ging die Begeisterung, immer glühender wurden die Wälschen, als nun gar noch die Tiere aus Haus und Hof und Wald, der Kaiser Murr, der Froschkönig, rielenglocke Teufelchen, kleine Säuschen mit langen Ohren und allen vor-

weg die Widymäuse ein ausgelassenes Treiben und Tanzen vollführten.

Dann holt Britta den Onkel Göring herbei. Herzlich sind Hermann Görings Worte, die er für die Kinder findet. Er wolle den Kindern durch diese gemeinsame Feier kundtun, daß sie mit ihrem Onkel Göring, der draußen bei ihnen wohne, zusammengehörten und daß er stets bereit sei zu helfen, wo er nur könne. Auch an die Eltern richtete der Minister aufmunternde Worte. Mit dem Einzug des Weihnachtsmannes und dem Sturm auf die lockenden Gabentische erreichte diese Weihnachtsstunde einer großen Familie ihren Höhepunkt.

Man sah es den Tischen an: Hier war nicht etwas nur oberflächlich hergerichtet worden. Liebe und tiefstes Interesse hatten Gaben zusammengestellt, wie sie eine Mutter für ihre Kinder nicht besser auszuwählen vermag. Man empfand, daß es das eigenste Werk des Ministerpräsidenten und seiner engsten Mitarbeiter war. Glücklich strahlend wie die Kinder ging der Ministerpräsident durch die Reihen, trat an jeden Tisch, streichelte hier einem Kind die Wangen, drückte dort den Eltern die Hand.



# Deutschland in schwerster Notzeit betrogen

## Ein Jude macht Wanzen zu Geld — Eigenartiges Verhalten des Dezernenten des Befahungsamtes in Koblenz

Koblenz, 23. Dez. In der weiteren Verhandlung im großen Betrugs- und Bestechungsprozess gegen den früheren Stadtoberinspektor John, dem Juden Ernst Joseph Meyer und andere vor der Großen Strafkammer in Koblenz wurden von Dienstag bis Donnerstag im einzelnen mit größter Gründlichkeit die verschiedenen Kniffe und Schliche aufgedeckt, mit denen der Jude Meyer es verstand, durch erschwindelte öffentliche Gelder sein Hotel zu sanieren und sich so am Volksgut zu bereichern. Wenn der Jude sich durch den Richter alku sehr in die Fänge getrieben sah, trug er keine Bedenken, sich auf sein „verlangendes Gedächtnis“ zu berufen, und wenn man ihm seine Widersprüche vorhielt, schaute er sich nicht, zynisch zu erklären: „Gewiß, ich habe damals gelogen“.

Bei seinen Schadenersatzforderungen war der Jude Meyer durchaus nicht schüchtern. War irgend ein Gegenstand auch noch so geringfügig beschädigt, so verlangte er dafür Ersatz des Neuwertes, mochte der Gegenstand auch bereits jahrelang in Gebrauch gewesen sein.

Statt schmutzige Gardinen waschen zu lassen, forderte er neue, und so ging es weiter. Auf diese Weise konnte er 1924 eine Schadenersatzforderung von 11.000 Mark zustandbringen, von der er allerdings dank der gewissenhaften Arbeit der Sachverständigen nur 2776 Mark erhielt.

Großes Aufsehen erregte die Befundung eines als Zeugen vernommenen Stadtspektors, der 1924 als Sachverständiger tätig gewesen war, daß seine Gutachten zuweilen bestimmten Vorzügen, insbesondere dem damaligen Beigeordneten Dr. Witz, unangenehm gewesen seien; denn diese seien an der Auszahlung größerer Entschädigungsbeträge für gewisse Betriebe interessiert gewesen. Sichtlich sei er vor allem der Kritik des damaligen Beigeordneten Witz ausgegesetzt gewesen und habe von dem 1929 nachträglich gestellten zweiten Entschädigungsantrag des Juden Meyer überhaupt nichts erfahren. Diese Fest-

stellung wurde von dem Angeklagten John bestätigt, der erregt erklärte, Beigeordneter Dr. Witz sei der treibende Teil gewesen.

In diesem zweiten Entschädigungsantrag forderte der Jude eine Entschädigung für Befahrungsschäden in Höhe von 305.000 Mark. Obwohl die Frist zur Stellung des Antrags längst abgelaufen war, erreichte Meyer durch falsche Befahrungsgelder, daß der Antrag durch falsche Akteneintragungen als fristgerecht gestellt weitergegeben wurde. Dank der nun besser „organisierten“ Sachverständigen wurden ihm 150.000 Mark ausgezahlt.

Bei der Begründung der Entschädigungsansprüche spielte die „Verwaltung des Hotels“ eine große Rolle. Die sonst so gehaltenen Tischen erlangten bei dem Juden Meyer einen beachtlichen Grad von Kostbarkeit, weil er mit ihnen nachdrücklich seine Forderungen zu rechtfertigen versuchte. Meyer sagte in dem Antrag, sie seien von der Befahrung eingeschleppt worden und behauptete, auch 1923 wären sie noch vorhanden. So schrieb er 1929 an den Mitangeklagten Dr. Hans Müller einen Brief, in dem er ihm die „freudige Botschaft“ übermittelte, kürzlich seien nachts um drei Uhr zwei Herren aus ihren Betten aufgesprungen, hätten den Portier alarmiert und ihn mit der Befahrung der Wanzen beauftragt.

Das hinderte den Juden allerdings nicht, zur gleichen Zeit gegen einen anderen Gast, der im Hotel von Wanzen gebissen worden war und sich darüber beschwerte, ganz rigoros vorzugehen und ihn sogar, die Wanzenfreiheit seines Hotels behauptend, bei der Polizei anzugehen. Außerdem schrieb Meyer an den jüdischen Arbeitgeber des Gastes einen unverkennbaren Brief in dem es hieß, ein solches Verhalten beeinträchtigte das Ansehen des Judentums und behauptete die Judenfeindschaft (!).

In der Donnerstagverhandlung wurde eingehend das Gutachten eines Sachverständigen erörtert, das zu dem Endergebnis kam, die in dem zweiten Schadenersatzantrag Meyers aufgeführten „Schäden“ stellten überhaupt keine Befahrungsschäden dar und eine Entschädigung komme daher nicht in Frage.

## Weihnachtsbotschaft an die Auslandsdeutschen

Von Gauleiter Bohle

NSK. Gauleiter Bohle hat an die Auslandsdeutschen die folgende Weihnachtsbotschaft gerichtet, in der er einen stolzen Rückblick auf ein zu Ende gehendes Jahr weiterer Erfolge gibt:

Zum fünften Male kann ich meinen lieben auslandsdeutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen und den mit ihnen so eng verbundenen Kameraden der Seefahrt herzlichste Weihnachtsgrüße aus der alten Heimat senden und ihnen die guten Wünsche der Heimat für ein frohes und glückbringendes neues Jahr übermitteln.

Gerade die Auslandsdeutschen werden, wenn das Jahr 1937 zu Ende geht, stolz und dankbar empfinden, daß wir wiederum ein großes Jahr in der deutschen Geschichte hinter uns lassen.

Das Deutsche Reich steht nach diesen fünf Jahren, in denen Adolf Hitler es geführt hat, frei, stark und voller Glauben an die Zukunft da. Die Auslandsdeutschen haben diesen im Leben unseres Volkes einzigartigen Aufstieg von außen her gesehen und wissen, welche Kraft und welches Ansehen der Führer dem deutschen Namen wiedergegeben hat. Niemand zuvor, auch nicht in den glanzvollsten Epochen früherer Zeit, konnten die Angehörigen unseres Volkes mit größerem Stolz das Bekenntnis ablegen: Ich bin ein Deutscher!

Wenn wir Auslandsdeutsche auf das hinter uns liegende Jahr zurückblicken, so bleiben unsere Gedanken bei den unendlich vielen Ereignissen haften, die dieses Jahr gestaltet haben. Wir empfinden Trauer und Freude im selben Maße in unserem persönlichen wie insbesondere im Leben unserer Nation. Für uns Auslandsdeutsche überstapelt ein Ereignis die Freude an den Erfolgen des abgelaufenen Jahres genau so wie im Reich. Wir denken in Ehrerbietung, aber auch in hoher Trauer an die 31 tapferen deutschen Soldaten, die von bolschewistischen Feindlingen an Spaniens Küste gemordet wurden. Wir denken deshalb in aller kameradschaftlicher Verbundenheit mit unserer Kriegsmarine, der unser ganzer Dank für den Schutz

und Abtransport unserer Deutschen in Spanien gilt, unsere Zahne vor diesen Heiden.

Das Reich kann aber auch in diesem Jahre mit Freude und Stolz auf seine Auslandsdeutschen blicken. Überall in der weiten Welt sind die nationalsozialistischen Gemeinschaften unserer Reichsbürger härter und geschlossener geworden. Überall fühlen sich unsere Parteigenossen und Volksgenossen genau so zur Mitarbeit am weiteren Aufbau unseres Reiches verpflichtet wie in der alten Heimat selbst. Der Vierjahresplan, dieses gigantische Ringen des deutschen Volkes um die wirtschaftliche Freiheit, fordert und findet die tatkräftige Unterstützung unserer Männer und Frauen im Ausland. Sie arbeiten mit, nicht weil es befohlen worden wäre, sondern weil das neue Auslandsdeutschtum den selbstverständlichen Wunsch hat und geeignet ist, seinen Teil beizutragen am Gelingen dieses weitsehenden Wertes des Führers.

Wenn ich selbst in diesen letzten Tagen eines gewaltigen Jahresgehens zurückblicke, erfüllt mich eine tiefe Dankbarkeit gegenüber all denen, die meine treuen und selbstlosen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an den Aufgaben gewesen sind, die unserer Auslandsorganisation gestellt wurden. Ich danke meinen Parteigenossen und Volksgenossen in aller Welt, und ich danke den deutschen Frauen und der deutschen Jugend im Ausland, die, wie schon immer, in Treue und Begeisterung mitgewirkt haben.

Das deutsche Volk feiert wiederum das große Fest des Friedens — die heilige deutsche Weihnacht!

In ihrem Banne fühlen wir uns alle, in der Heimat und draußen, zugehörig zu einer wunderbaren Schicksalsgemeinschaft, und in die Stille des Festtags Abends klingt von uns allen als Dank und Gelübnis aus ganzem Herzen der Gruß an den Schöpfer der deutschen Nation: Heil Hitler!

Das Handwerk erhielt 66 Preise. Das deutsche Handwerk hat auf der Pariser Weltausstellung außerordentlich gut abgeköpft. Auf deutsche Handwerker (Annungsmittel) entfielen 66 Preise, und zwar 10 Grand Prix, 16 Ehren diplome, 21 Goldene Medaillen, 18 Silberne Medaillen und eine Bronze-Medaille.

und Zukunft verloren, — schlimmer als das: sie waren jenseits jermüht durch maßlosen Haß, der sich zwar angeblich „nicht gegen das deutsche Volk richtete“, aber doch jeden einzelnen marterte.

Keiner, der ein Auge für die unabsehbaren Scharen Ausgeraubter, Ausgestoßener und Ausgewiesener hatte, wird je das namenlose Leid und die grenzenlose Hoffnungslosigkeit vergessen, das diesen deutschen Menschen auf der Seele lag und im Angesicht stand. Das waren Menschen, die ein Leben lang, und oft wohl schon im zweiten Geschlecht, mit Schweiß und Blut fremde Erde gedüngt hatten. Da standen Männer, die waren um ihr Deutschtum behandelt worden wie Ausjähige. Da hockten Mütter, denen war unarmherzig Milch und Speise selbst für Säuglinge verweigert worden, die sie dann verhungert und verdurstet an den Straßen der Flucht hatten betten müssen. Da lauerten Kinder, denen Not und Schreden, Entehrungen und Entwürdigungen vorzeitig unverwundbare Furchen um Augen und Mund gezogen hatten.

Alles, was ihnen Kriegsnot und grausamer Friede genommen haben mochte, — eines hatten sie doch mit nach Hause gebracht: den Glauben an Deutschland! Sie schauten zu Deutschland auf wie zu einer Mutter. Gewiß, auch dieser Mutter ging es schrecklich schlecht. Doch wer hätte das noch nie erfahren, ein Wort der Mutter tut Wunder. So sahen denn alle diese Gequälten und alle die Millionen in der Fremde auf zum Vaterland und verlangten in Leid und bitterster Lebensentäußerung nach einem einzigen, erlösenden, befreienden Wort.

Dies ein Wort aber blieb aus, das Menschen hätte aufrichten und die Seelen hätte stärken können.

Eine einzige Stimme der Empörung und der unjagbaren Enttäuschung lag damals auf aus dem Munde der Hoffnungslosen, die draußen gearbeitet oder auf Grenzwachposten gestanden hatten, und die nun alle auf ihrer letzten Rettungsplanke Deutschland zerschellt waren. Da hatte Jahrzehnte vorher, ein Bismarck allen die tröstliche und starke Versicherung gegeben: „Jeder Deutsche in der Welt soll wissen, daß er den Schutz der deutschen Flagge genießt!“ War denn das noch Deutschland, das nun durch den Mund eines Kanzlers, vom Zentrum gestellt, achselzuckend sich hinstellte: Warum auch seid ihr so leichtfertig gewesen und habt euch an die Grenzen gesetzt! Und wer nicht außer Landes geht, der ist schon sicherer, — die Welt außerhalb Deutschlands hat eben keine Balken. Nun müßt ihr euren eigenen Uebermut bezahlen.

Die Gequälten haben damals, mit den Mitteln wirrer Zeit, „heftig protestiert“. Mit Inflationsgeld wurden ihre Wunden notdürftig verbunden. Für die Wunde, die der deutschen Seele geschlagen war, gab es keine Linderung, — die Mutter Deutschland gab ihre Söhne jenseits der Grenzen und Meere auf. Sie sah es mit an, wie sie Haß verloren und Zusammenhalt!

Das wird nie wieder sein, nie mehr! Wir sind so glücklich, über alles Trennende hinweg uns als unlösbar zusammengehörig empfinden zu können: einer für alle und alle für jeden! So sprach der Führer eines neuen Reiches der Größe, der Macht und der Stärke vor 30.000 Auslandsdeutschen am 1. August 1937 am Breslauer Sängertag. „Wir nehmen teil an dem Geschick unserer Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen, und wir werden niemals teilnahmslos dem Schicksal unserer Volksgenossen in im Ausland gegenüber stehen!“ (Dr. Fried, Nov. 1937, in Gleim's.) So fern, so unvorstellbar fern sind wir schon Zeiten, da eine Mutter ihre Kinder im Stiche ließ!

Wieder, wie alljährlich in der Weihnacht, seit der Deutsche wieder Haß, Kraft und Glauben gefunden hat und Zusammenhalt in der Volksgemeinschaft, die alle umschließt und die keine Grenzen kennt, wird nun mit der Stimme des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, die Stimme Deutschlands zu allen Deutschen dringen und an diesem deutschen aller Feste, an diesem Fest der Verbundenheit zu ihnen von dem Hochfest deutscher Volkspersonenheit sprechen. Auf Bräuden strahlenden Lichtes und glänzender Freude wandern Gedanken und Grübe weit über alle Welt und wieder zurück nach dem Zuhause aller Deutschen. Je unruhvoller die Welt, um so höher schätzt der Deutsche den Frieden seiner unvergänglichen Heimat; je höher die Wogen, um so sicherer weiß er sich in den Stürmen der Zeit: Deutschland weiß und wacht um jedes seiner Kinder! Unter Gloden und Liedern und Lichtern schwingt sich an sie alle das unlosbare Band der völkischen Zusammengehörigkeit, der wahrsten und edelsten Volksgemeinschaft in Arbeit und Ernte, der Sorgen wie der reinsten Freude.



38. Fortsetzung.

Kurz entschlossen ging Frank Roansen wieder hinunter. Er liebte diese stillen Nachtstunden unter freiem Himmel. So viele solcher einsamen Stunden hatte er draußen auf dem Meere verlebt. Der Park duftete. Geheimnisvoll wehte es in den Bäumen, und der Mondschein huschte neckisch über Gesträuch und Wege, tanzte zuweilen Gestalten vor. Frank Roansen ging tiefer in den Park hinein. Immer dunkler wurde es um ihn, und immer mehr duftete es ringsum.

Frank blieb stehen, lehnte sich an den Sockel einer alten verwitterten Figur.

Er dachte an Isabelle Torb; dieses ernste, hübsche Mädchen mit dem lieben mütterlichen Gesicht, könnte sie nicht ein guter Lebenskamerad sein? Gewiß?

Er war überzeugt davon. Aber sie war auch wiederum zu wertvoll, um ohne jeden Funken Liebe geheiratet zu werden, von einem Manne, der sie nur nahm, um der Einsamkeit zu entgehen.

Nein, nein, er mußte wieder hinaus, in Gefahren, in die Pflichterfüllung seines Dienstes. Die Welt war so schön und weit. Ihre Wunder waren unbegrenzt. Nur in der Heimat kam immer diese Sehnsucht nach einem eigenen Heim, nach einer geliebten Frau. Draußen dachte man an all das nicht. Da vergingen die Tage so schnell. Und jeder brachte etwas Neues.

Frauen waren ja auch auf seinem Wege gewesen. Aber nie hatte er eine davon wirklich geliebt. Nie!

Er hatte diese Erinnerungen immer mit einem Gefühl der Abneigung hinter sich gelassen.

Seine Gedanken schweiften wieder zu Georgina Korse, der Frau des Prinzen Sixt!

Frank rüttelte sich auf, zornig auf sich selbst, weil er immer wieder an diese Frau dachte.

Im Geist sah er einen schöngeformten Mund, weiße Zähne, die wie kostbare Perlen aneinandergereiht waren. Er sah seltsame dunkle Augen strahlen wie zwei Sterne.

Und doch interessierte sie ihn, das ließ sich nun einmal nicht leugnen. War es nicht schon mehr als ein flüchtiges Interesse? War es nicht viel mehr schon heiße Bewunderung?

Das hat nichts auf sich, nicht das geringste, beruhigte er sich. Sie ist eine Künstlerin, und eine große Künstlerin ist dazu da, überall, wo sie nur hinkommt, bewundert zu werden.

Georgina! Wie dieser Name zu ihr paßt! dachte Frank Roansen. Hell schien der Mond zwischen den Bäumen hindurch. Vom Teich her, der auch ganz in silbernes Licht getaucht war, kam eine weißgekleidete schlank Frauengestalt.

Regungslos blieb Kapitänleutnant Roansen stehen. Und Gina kam näher, immer näher, wußte nicht, daß er hier stand.

Und er, der jetzt noch hätte fortgehen können, ohne daß sie ihn bemerkt hätte, er blieb! Wußte, daß irgend eine große Wandlung mit ihm vorgegangen war, daß etwas an ihn herantrat, das ihn in schwerste Seelenkämpfe stürzen mußte, und lehnte doch das Kommen dieser Frau herbei.

Der leichte Schritt, ihr Schritt, der schon etwas Besonderes war, kam näher. Und mit fiebernden Augen sah der Mann auf die helle Gestalt.

Georgina sah den hohen Schattens quer über den Weg fallen. Sie blieb stehen. Roansen verneigte sich tief.

„Hohheit genießen auch noch ein wenig die duftende Stille dieses alten Parkes? Verzeihen Sie, ich wollte nicht hören.“

„Sie hören mich nicht. Ich konnte nicht schlafen, es war mir zu heiß. Und der Park ist so kühl und dunkel.“

Bitte, lassen Sie sich nicht durch meine Anwesenheit verjagen, der Park ist ja groß genug.“

„Ja, der Park ist groß genug“, sagte er heiser vor Erregung. Der Mond beleuchtete hell ihr Gesicht, das jetzt in dem Silberlicht seltsam weiß leuchtete wie höflicher Marmor. Aber ihre Augen lebten und sprachen. Minutenlang sahen sich die beiden Menschen still an, dann sagte Gina:

„Wissen Sie, daß der Name Roansen Erinnerungen in mir weckt hat? Aber Sie werden kaum mit Bernhard Roansen verwandt sein.“

„Doch! Bernhard Roansen... ist mein Bruder.“

„Ja — — ich meine ich allerdings.“

Der Seeoffizier beugte sich näher zu ihr.

„Darf ich fragen, Hohheit, ob es angenehme Erinnerungen sind?“

„Gewiß dürfen Sie fragen. Diese Erinnerungen sind schmerzhaft. Sie sind eng verknüpft mit dem Verlust des Liebsten, was ich auf Erden befehen habe.“

Roansen schweig.

Grübelte mit schwerem Ernst den Worten Georginas nach. Und dabei fiel doch etwas in ihm zusammen, brannte schmerzhaft, während es zerstört wurde. Und der Gedanke raste in seinem Hirn, machte ihn elend: Georgina kennt meinen Bruder Bernhard! Gerade ihn kennt sie! Ist auch ihr Vater über diese Bekanntschaft orientiert?

Als habe sie seine Gedanken gelesen, so sagte Gina leise:

„Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß mein Mann meine Vergangenheit bis in die kleinste Einzelheit hinein kennt.“

„Ja — Hohheit, ich sehe nicht klar, und aus diesem Grunde kann ich mich wohl auch im Namen meines Bruders für nichts entschuldigen. Mein Bruder ist allerdings — zuweilen etwas leichtsinnig gewesen, ich weiß das.“

„Leichtsinnig? Mag sein, daß man im Hause Roansen manches sehr milde bezeichnet“, sagte Gina verächtlich, aber ihr Herz klopfte in rasenden Schlägen.

„Hohheit?“

(Fortsetzung folgt.)